

Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?

Predigt zum 2. Fastensonntag: Gen 22,1-2.9a.10-13.15-18; Röm 8,31b-34; Mk 9,2-10

Alle drei Jahre im Lesejahr B und jährlich in der Osternacht kehrt sie wieder – diese vielleicht furchtbarste, abgründigste, aber auch tiefgründigste Geschichte der Bibel von der nicht-vollzogenen Opferung Isaaks. Man kann sie kaum einfach so stehen lassen. Daher will ich versuchen, mich in diesen Text einigermaßen behutsam hinein zu meditieren, hoffend, dass Sie mir folgen mögen.

Doch beginnen möchte ich mit dem ersten Satz aus der 2. Lesung, der so etwas wie eine Überschrift für meine Gedanken sein soll: „*Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?*“ Für Paulus ist es eine rhetorische Frage, die man in etwa so umformulieren könnte: *Gott ist für mich! Das habe ich tausendfach erfahren. Daher gibt es keine Macht der Welt, der ich nicht mit Gott zusammen Stand halten könnte. Vor wem oder was müsste ich deswegen Angst haben?*

Dazu eine kleine Episode: Auf Radio Horeb gibt es freitags die Sendung: *Höre Israel*, in der die Lesungen des darauffolgenden Sonntags kommentiert werden und an deren Ende Zuhörer Fragen stellen können. Letzten Freitag meldete sich ein Mann, der auf meine Ausführungen hin sagte: *Wenn Gott für mich ist, dann muss das doch bedeuten, dass ich nicht gegen mich sein darf.* Die Not hinter diesem Satz war unmittelbar zu spüren. Wie sich herausstellte, ging es darum, dass er sich etwas nichtverzeihen kann. Aber wie wahr, wie wahr! Wenn Gott *für uns* und deshalb auch *für mich* ist, dann ist weder Raum für Selbstablehnung noch Selbsthass noch dafür, sich selbst etwas nicht vergeben zu können. Es ist gar nicht so selten, dass ich jemandem nach einer Beichte sage: *Gott hat Ihnen vergeben; aber nun ist es Ihre Aufgabe, sich auch selbst zu vergeben.* Romano Guardini hat das, worum es hier geht, *Selbstannahme* genannt. Wenn Gott für uns ist, darf ich nicht gegen mich sein und ist Selbstannahme nicht nur erlaubt, sondern unbedingt gefordert.

Doch nun die Frage: Stimmt es eigentlich, was Paulus da behauptet: dass Gott immer und ohne Ausnahme *für uns* ist? Vermutlich würden wir recht schnell Menschen finden, die dem ein zorniges Nein entgegenschleudern und sagen würden: *Für dich, Paulus, mag es ja zutreffen, aber meiner Erfahrung entspricht das genaue Gegenteil: Gott ist nicht für, sondern gegen mich! Sonst würde mein Leben völlig anders verlaufen.*

Wenn wir nun auf die 1. Lesung schauen, könnte ein solcher Mensch sich durchaus bestätigt fühlen. Was ist das für ein Gott, der einem Menschen eine solch grausame und unmenschliche Prüfung auferlegt? Doch schauen wir etwas genauer hin. Mit der Verheißung, aus ihm ein großes Volk zu machen, zahlreich wie die Sterne am Himmel, hatte Gott Abraham veranlasst, seine Heimat zu verlassen. Über Jahrzehnte hinweg musste er blind vertrauen, dass die Verheißung schon irgendwie wahr werden würde, aber wie, sah er nicht; denn die Ehe mit Sara blieb kinderlos. Doch dann, im hohen Alter, wurden beide noch Eltern, als ihnen Isaak geboren wurde. Und nun war es Gott selbst, der alles wieder in Frage stellte; der von ihm, Abraham, verlangte, das eigene Kind und mit ihm zusammen alle Verheißungen zu töten.

Wie reagiert Abraham? Es macht geradezu fassungslos, wie wortlos und ohne jedes Aufbegehren er diesem ungeheuerlichen Ansinnen Gottes gehorcht. Nichts von dem, wovon das Alte Testament voll ist: Kein Hadern! Kein Protest! Kein Sich-wehren! Es scheint, als wüsste Abraham in seinem tiefsten Inneren: Ich *muss* gehorchen und ich *will* gehorchen. Seinen unfasslichen Schmerz verbirgt er im Schweigen. So ist seine Antwort nichts als schweigendes Handeln. Und doch fragt man sich: Musste er nicht den Eindruck haben, Gott habe sich auf einmal, ganz gegen seine bisherige Erfahrung, *gegen ihn* gestellt und sich gegen alles, was ihm etwas bedeutete, verschworen? Oder glimmt da doch noch ein Funke Hoffnung? Die Verse, aus denen man sie ganz leise herauslesen kann, sind leider in der Perikope, wie wir sie gehört haben, ausgelassen. Weil sie so wichtig sind, will ich kurz auf sie eingehen. Sie berichten den Aufbruch in das Land Moriah, das Ankommen in der Nähe des Opferungsortes – wo übrigens nach den Chronikbüchern der Jerusalemer Tempel stehen wird, Israel bis in die Zeit Jesu seine täglichen Opfer darbrachte und heute der muslimische Felsendom steht – und das Zurücklassen des Jungknechtes. Abraham möchte mit Isaak allein zum Opferungsort gehen und sagt zum Knecht: „*Ich und der Knabe wollen dorthin gehen und anbeten; dann wollen wir zurückkehren.*“ Man möchte fragen: Ist das *Wir* eine Lüge, weil er ihm ja nicht sagen kann, er werde allein zurückkommen? Oder drückt es die Hoffnung aus, Isaak werde doch verschont und er könne zusammen mit ihm den Heimweg antreten?

Und dann ist da noch das kurze Gespräch Abrahams mit seinem Sohn. Isaak fragt, wo denn das Lamm für das Brandopfer sei. Gott werde sich das Lamm für das Opfer schon ausersuchen, lautet die knappe und rätselhafte

Auskunft des Vaters. Wieder eine Lüge, weil Gott sich ja schon längst das Opfer ausersehen hat? Oder abermals die Hoffnung, Gott könne sich vielleicht doch noch besinnen und ein anderes Opfer aussuchen?

Und eine letzte Beobachtung: Als es Isaak dämmert, dass er selbst das Opfer ist und er merkt, wie entschlossen sein Vater dieses Ungeheuerliche wirklich auszuführen gedenkt, protestiert auch er nicht. Wie ein verstummtes Lamm, vielleicht starr vor Schreck über seinen Vater, den er doch so anders kannte, lässt er alles mit sich geschehen: die Fesselung auf den Altar bis zu dem Augenblick, da sein Vater schon den Arm zur Schlachtung seines Sohnes erhoben hat. Wie bei Abraham bleibt es auch hier dem Leser überlassen, sich auszumalen, was in Isaaks Inneren vor sich gegangen sein mag.

Wenn man emotional mit der Erzählung mitgeht, hält man es kaum aus, wie die Prüfung Abrahams einfach nicht abgebrochen, sondern bis zur buchstäblich letzten Sekunde ausgereizt wird. Erst im letzten Augenblick, als Abraham schon zum tödlichen Streich ausholt und er unmittelbar vor Augen hat, dass Isaak nun durch seine Hand sterben wird, tritt die Wende ein – und ein Engel Gottes fällt ihm in die Arme.

Worin aber bestand die Prüfung? Was hat Gott damit bezweckt? Ich möchte vier Gründe nennen:

1. Abraham steht am Beginn der Heilsgeschichte. An ihm soll exemplarisch deutlich werden, wie es geht, sein Leben ganz auf Gott zu bauen und so Gottes Heil zu empfangen. Zunächst einmal wird Abrahams *Gehorsam* geprüft. Über Jesus wird Paulus Jahrhunderte später schreiben: „Er erniedrigte sich und war *gehorsam* bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Phil 2,8) Wenn wir voraussetzen, dass allein Gott letztlich weiß, was gut für mich ist und was nicht, dann verliert Gehorsam Ihm gegenüber den Charakter der Fremdbestimmung. Aus innerer Freiheit einzustimmen in den Willen Gottes lässt Gott *Gott* sein – und bringt mich zu mir selbst. In Abraham ist daher der erlösende Gehorsam Jesu vorausgebildet.

2. Als nächstes prüft Gott den *Glauben und das Vertrauen* Abrahams, indem Er es bis zum Äußersten auslotet. Dieses Vertrauen selbst dann noch, als jedes Verstehen nacktem Nichtverstehen gewichen ist, war nur möglich, weil Abraham zuvor erfahren hatte, dass Gott niemals gegen, sondern bedingungslos *für* ihn ist, treu und absolut vertrauenswürdig. Als alles dagegen zu sprechen scheint, hat frühere Erfahrung ihm die Kraft gegeben, Glaube und Vertrauen auch in diesen dunkelsten Stunden nicht zu verlieren. Auf diese Weise wurde er für uns zum *Vater des Glaubens*.

3. Dann gehört zu der Prüfung die Frage, ob es etwas gibt in Abrahams Leben, das er Gott vorzieht, und wäre es das eigene Kind – oder auch die Verheißungen Gottes an ihn. Alles Geschöpfliche kann ja tatsächlich einen Platz in unserem Leben einnehmen, der es zum Götzen werden lässt. „Gott nichts vorziehen“, heißt es in der Benediktregel. Erst dadurch, dass Abraham selbst seinen Sohn Isaak Gott nicht vorzog, hat er ihn als Sohn der Verheißung endgültig zurückempfangen.

4. Zuletzt geht es um die Frage, ob Gott in dem Menschen, mit dem die Heilsgeschichte beginnt, etwas von seiner eigenen Gesinnung wiederzufinden vermag. In der 2. Lesung schreibt Paulus den Satz: „*Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben.*“ Was Gott Abraham am Ende nicht zumutet, das mutet er sich selbst zu. Aber entscheidend ist: Abraham war *bereit*, seinen Sohn hinzugeben. Damit rückt er nahe an den göttlichen Vater heran, der seinen Sohn Jesus tatsächlich hingibt. Der göttliche Vater aber „darf“, was der menschliche Vater niemals gedurft hätte: zum einen, weil, wie die Bibel immer wieder betont, Menschenopfer für Gott ein abscheulicher Gräuel sind, die – auch das ein Sinn der Erzählung – hiermit definitiv in Israel verboten sind; und weil hier über den Willen Isaaks verfügt worden wäre. Der göttliche Vater aber „darf“ seinen Sohn hingeben, weil dieser es ganz und gar frei tut. „*Niemand entreißt mir das Leben, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin*“, sagt Jesus im Johannes-Evangelium (10,18). Hier geschieht nichts aus Zwang. Daher kann hier auch alles Ausdruck der *Liebe* sein: der Liebe des Vaters, der in seinem Sohn *alles* für uns hingegeben hat, wie Paulus schreibt; sein Ein-und-Alles, das Ihm unüberbietbar Kostbarste. Und es ist Ausdruck der Liebe des Sohnes, dem der Vater „erlaubt“, *sich* und damit ebenfalls *alles* hinzugeben: an den Vater und an uns zu unserem Heil.

Von hier aus nur noch ein sehr kurzer Blick aufs Evangelium: Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem, seinem Tod entgegen. Bevor er in der Dunkelheit des Kreuzes versinken wird und sich restlos von Gott, seinem geliebten Abba verlassen fühlt, soll er nochmals erfahren, wie unverbrüchlich des Vaters Liebe zu ihm, seinem geliebten Sohn, ist. Dieses Wissen wird ihm die Kraft noch im äußersten Dunkel des Kreuzes geben. Denn er weiß: *Wenn er für mich ist, gibt es keine menschliche und keine dämonische Macht, die er nicht besiegen wird.*

Wir aber dürfen aus diesen Texten mitnehmen: Ganz gleich, was mir widerfährt: ich muss niemals fürchten, von ihm im Stich gelassen zu werden – denn Er ist *für mich!*

Bodo Windolf